

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **120 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 10. Januar 1952

120. Jahrgang • Nr. 2

Inhaltsverzeichnis: Vom Petrusgrabe — Das Gottesbild der Exerzitien — Passionsspiele Selzach 1952 — Das Geheimnis Adolf Kolpings — Gebet um willig-demütige Anerkennung des kirchlichen Lehramtes — Vom Sinn des Päpstlichen Werkes der Kindheit — Aus der Praxis, für die Praxis — Predigtnot — Rezensionen — Kirchenchronik — Priesterexerzitien — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Vom Petrusgrabe

Es ist sehr begreiflich, daß sich Katholiken und Protestanten, und beide aus verschiedenen, ja entgegengesetzten Gründen, am «Petrusproblem im Lichte der neuesten Ausgrabungen» interessieren. Dieses Thema machte kürzlich Prof. Dr. O. Cullmann (Basel) zum Gegenstande eines akademischen Vortrages. Der Referent betonte gleich zu Beginn seines Vortrages, es gebe ein historisches und ein theologisches Petrusproblem. Das theologische Petrusproblem sei daran interessiert, ob der römische Bischof als Nachfolger des Apostels Petrus rechtlich den Primat in der Kirche auszuüben hat; das historische Problem hingegen laute einfach, ob Petrus in Rom gewesen ist.

Die Formulierung des theologischen Petrusproblems durch Cullmann ist nicht ganz genau. Es geht in erster Linie darum, festzustellen, was Petrus für eine Stellung im Apostelkollegium und in der allgemeinen Leitung der Kirche durch Christi Willen zukommt; alsdann schließt sich unmittelbar die Frage an, ob es sich um eine rein persönliche oder aber um eine amtliche Stellung gehandelt hat oder nicht, m. a. W. ob Petri Stellung institutionellen Charakter hat oder nicht, ob er in seinem Amte Nachfolger hat und haben muß oder nicht. Die katholische Auffassung, biblisch-dogmatisch begründet und historisch überreichlich belegt, ist vom Vatikanum bekanntlich durch die Definition des Primates Petri und seiner Rechtsnachfolgerschaft durch den Bischof von Rom umschrieben worden (Sess. IV, 18. Juli, 1870, DB 1821 ff.). Das theologische Problem ist also in erster Linie ein echtes Petrusproblem, nicht ein solches des Papsttums.

Das theologische und das historische Problem hängen nun maßgeblich zusammen. Es ist nicht so, daß man beide Probleme sachlich vollständig voneinander trennen könnte. Theoretisch gesprochen ist eine Trennbarkeit allerdings denkbar und möglich. Die Frage der Verbindung des Primates mit dem Römischen Stuhle wird ja bekanntlich unter den Theologen diskutiert, ob sie göttlichen oder nur kirchlichen Rechtes sei. Eine Auffassung geht dahin, Petrus habe kraft göttlicher Anordnung Rom als Primatialsitz erwählt,

entweder als reine Ausführung göttlicher Anordnung oder dann als freigetragene, von Gott aber ratifizierte Wahl. Eine andere Auffassung geht jedoch dahin, die Unwiderruflichkeitsfrage dieser Verbindung noch offenzulassen. Die wahrscheinlichere Auffassung, welche katholischerseits mehrheitlich vertreten wird, hält den Standpunkt, diese Verbindung des apostolischen Primates mit dem Römischen Stuhle sei *iuris divini saltem consequentis*.

So kann man Cullmann, welcher in seinem akademischen Vortrag die These vertritt, der Primat werde nicht in Frage gestellt, auch wenn Petrus nicht in Rom gewesen sein sollte, für die katholische Kirche sei bloß die Frage der Rechtsnachfolge relevant, nicht zustimmen. Der Protestantismus hat diese Fragen nicht unbefangen und vorurteilslos voneinander getrennt. Die historische Seite des Petrusproblems war für ihn, wenn auch oft uneingestanden, präjudiziert durch das theologische Problem: Der Aufenthalt Petri in Rom wurde bestritten, um den Primat des Römischen Stuhles bestreiten zu können. Die damit scheinbar noch offenbleibende Frage, wie es sich sonstwie mit dem Primatialsitz Petri in der Kirche verhalte, fiel damit mehr oder weniger stillschweigend zwischen Stühle und Bänke.

Auch der akademische Vortrag von Prof. Cullmann, welcher die historische und theologische Seite des Petrusproblems voneinander zu trennen sucht, überzeugt nicht und erweckt im Gegenteil die Vermutung und den Eindruck, Geschichte sage man und Theologie meine man.

Im Rahmen des historischen Petrusproblems interessiert sich Cullmann um die Teilfrage nach dem Grabe Petri. Das Problem wäre gelöst durch die Entdeckung des Grabes Petri, wengleich die Frage nach dem Aufenthalt Petri in Rom nicht einfachhin negativ zu beantworten wäre, wenn sein Grab nicht gefunden würde. In den literarischen Quellen finden sich nämlich nach Ansicht des Referenten doch indirekte Spuren, die auf einen Aufenthalt Petri mit großer Wahrscheinlichkeit schließen lassen. Die archäologischen Quellen hält er jedoch hierfür nicht für ausreichend. Einzig von ihnen aus wäre volle Sicherheit zu erlangen. Die Frage lautet: Ist das Grab Petri gefunden worden? Zu wiederholten Malen habe der Papst behauptet, es sei bei den Ausgrabungen unter der St.-Peters-Kirche in Rom das Grab

Petri gefunden worden. Allerdings seien die gefundenen Gebeine nicht mit Sicherheit als diejenigen des Petrus zu identifizieren. Auf die Veröffentlichungen archäologischer Einzelheiten sei bis anhin verzichtet worden, die Beweisführung für die Behauptung stehe somit noch aus, immerhin sollen die Einzelheiten seit einigen Wochen gedruckt vorliegen.

Da dennoch alles Wesentliche durchgesickert sei, machte der Referent für seine Stellungnahme gegen die Identifizierung des Petrusgrabes davon Gebrauch. Es handelt sich nach ihm bei diesen Ausgrabungen um die Entdeckung eines heidnischen Friedhofes unter der Längsachse von St. Peter. Es wurde eine ziemlich dicke Mauer ausgegraben, die als Stützmauer der Basilika identifiziert werden konnte, die Konstantin im 4. Jahrhundert n. Chr. errichten ließ. Erstaunlicherweise lasse sich nachweisen, daß der Bau der Kirche auf einem denkbar ungünstigen Terrain ausgeführt wurde. Der Baugrund ist so hügelig und abschüssig, daß vernünftigerweise ein besonderer Grund zum Bau gerade an dieser Stelle postuliert werden muß. Es lasse sich zeigen, daß wahrscheinlich (!) zur Zeit Konstantins dieser Abhang allgemein als Hinrichtungsstätte oder Grab Petri betrachtet worden sei. Wenn man in Betracht ziehe, daß an diesem Abhang zwei Reihen von Mausoleen (Grabkammern) gelegen und daß Friedhöfe zu jener Zeit als Heiligtümer betrachtet worden seien, erhelle, daß Konstantin seine besonderen Gründe gehabt haben müsse, als er diese Denkmäler bei der Grundlegung der Basilika nach Prof. Cullmann zerstörte.

Wie verhält es sich nun mit dem Raume, der als Petrusgrab angesprochen wird? Ist ein solches überhaupt gefunden worden? Es läßt sich eine Lokalisierung dieses Grabes unter dem Altar für die Zeit Konstantins tatsächlich nachweisen. Nach Cullmann ist diese Behauptung nicht mehr als eine Tradition. Unter dem heutigen Papstaltar habe man ein Grab entdeckt, ein Mausoleum aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert. An der Wand fänden sich Pilgerinschriften, in welchen Märtyrer angerufen würden, des Petrus Name werde aber dabei nicht genannt. Das Grab müsse aus der Zeit Konstantins stammen, weil man unter den Sgraffitti ein Monogramm Christi habe finden können. Auf Grund dieser Tatsachen werde dieses Grab als das Grab Petri angesehen. Damit läßt sich jedoch nach Ansicht des Referenten noch nicht beweisen, daß Petrus in den Jahren 60 und 70 n. Chr. tatsächlich in dieses Grab gelegt worden ist, und er führt dazu die Aussagen der Ausgraber an, die betonen, daß die Steine des Grabes im 1. und bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts verwendet wurden. Bis jetzt aber habe man keinerlei Anhaltspunkte für die Existenz von Gräbern im 1. Jahrhundert, und da sich gerade an jener Stelle der Park Neros befand, sei es unwahrscheinlich, daß die Gebeine der Christen dort beigesetzt wurden.

Cullmann fragt sich weiter, ob die Gebeine Petri zur Zeit Konstantins noch vorhanden waren, und sagt: Darüber wissen wir nichts. Es müsse hier gefragt werden, ob es nicht vielmehr um ein fiktives Grabmal (Kenotaph) handle. Gegen die Identifikation mit dem Grabe Petri gebe es gewichtige Indizien: Wie konnten die Christen gerade in Verfolgungszeiten eine Grablegung vornehmen? Bestand überhaupt eine Möglichkeit zur Unterscheidung der Gebeine? Es sei doch wahrscheinlicher, daß man die Asche (!) der Märtyrer in den Tiber gestreut oder dann in einem Massengrabe beigesetzt habe. Zudem hatte man im 1. Jahrhundert in Rom noch kein Interesse für Reliquien, lebte doch die Christengemeinde aus der Erwartung des nahen Endes (!). Erst

im 3. Jahrhundert lasse sich ein Interesse für Gräber nachweisen, als es darum ging, nach kleinasiatischem Vorbild das Alter des Bischofssitzes einer Stadt nachzuweisen. Die Hinrichtungsstätte hingegen war schon lange lokalisiert. Wo suchte man darnach? Da, wo die Tradition lebendig war, in den Gärten Neros! Zum Teil ist diese Überlieferung schriftlich fixiert worden zu Anfang des 3. Jahrhunderts, angesichts des heidnischen Friedhofes, der damals schon hundert Jahre bestand. Über das Alter habe man nicht nachgedacht, und so habe man diese beiden Dinge zusammenbringen können.

Als Ergebnis seiner Untersuchungen faßte der Referent zusammen: Die archäologischen Forschungen lassen eine Beantwortung der Frage, ob Petrus in Rom gewesen ist oder nicht, weder im positiven noch im negativen Sinne zu. Das Grab Petri kann nicht mit Sicherheit identifiziert werden (soll wohl so verstanden werden: Das Grab Petri kann nicht mit Sicherheit identifiziert werden?). Der Aufenthalt und die Hinrichtung Petri in Rom läßt sich nur von den indirekten literarischen Zeugnissen her nachweisen. Die Ausgrabungen beweisen nur, daß die Hinrichtung dort stattgefunden hat.

Überlassen wird die Auseinandersetzungen mit diesen archäologischen und historischen Interpretationen den Fachleuten. Vermutlich kommen sie zu anderen Ergebnissen als Cullmann. Die wissenschaftlichen Diskussionen können nun in breitem Ausmaße einsetzen, nicht nur gestützt auf angebliche Indiskretionen. Am Mittwoch, dem 19. Dezember 1951, hat nämlich Papst Pius XII. Mgr. Ludwig Kaas, Ökonom und Sekretär der Kongregation der Kirchenfabrik von St. Peter, in Privataudienz empfangen, zusammen mit den Archäologen, welche seinerzeit mit den Ausgrabungen unter dem Altar der Confessio beauftragt worden waren: Die P. P. Anton Ferrua und Engelbert Kirschbaum, SJ., sowie die Professoren Heinrich Josi und Bruno Maria Apollonj-Ghetti. Mgr. Kaas überreichte dem Hl. Vater in dieser Privataudienz das erste Exemplar der monumental zweibändigen Publikation (ein Textband und ein Bildband) über die Ausgrabungen unter St. Peter. Der Papst nahm in der Entgegennahme der Huldigung die Gelegenheit wahr, seiner lebhaften Befriedigung über die erreichten Ergebnisse Ausdruck zu geben, welche alles übertrafen, was man wissenschaftlich von einem Unternehmen erwarten konnte, das er von den Anfängen seines Pontifikates an förderte, trotz den großen technischen Schwierigkeiten jeder Art und den Behinderungen der Kriegszeit, und das eine in den Annalen der Kirche einzigartige archäologische Entdeckung bedeutet, deren geschichtliche und theologische Bedeutung niemanden entgehen kann. Als Zeichen persönlicher Zufriedenheit schenkte der Hl. Vater jedem der an der Privataudienz teilnehmenden Archäologen ein Exemplar der Publikation. Prälat Kaas gab der lebhaften und tiefgefühlten Dankbarkeit dafür Ausdruck, zur Mitwirkung an einer der glorreichsten Initiativen des Pontifikates Pius' XII. berufen zu sein.

Die Publikation betitelt sich: *Esplosioni sotto la Confessione di S. Pietro in Vaticano* (Nachforschungen unter der Confessio des hl. Petrus im Vatikan). Diese Nachforschungen waren im Jahre 1939 begonnen worden. Der Textband beginnt mit einem Vorwort von Prälat Kaas. Als es sich im Jahre 1939 darum handelte, den letzten Willen Papst Pius' XI., in den vatikanischen Grotten begraben zu werden, zu verwirklichen, wurde mit der Raumfrage des Papstgrabes die andere und größere Frage nach dem Petrusgrabe aktuell. Pius XII. hatte schon als Erzpriester von St. Peter den Wunsch geäußert, systematische Forschungen in der

Unterkirche und im Untergrunde von St. Peter anzustellen. Papst geworden, gab er den Auftrag zu methodisch-systematischen archäologischen Forschungen. Diese dauerten lange, waren delikate und schwierig über alle Maßen, je mehr sich dem Mittelpunkt der Basilika näherten, dem Altare der Confessio, unter welchem, gemäß alter Tradition, sich das Grab des Apostelfürsten befinden mußte.

Unter Klemens VIII. wurde der neue Altar der Confessio errichtet. Da war man schon diesem Punkte nahegekommen, ohne es aber für angemessen zu erachten, weiter vorzudringen. Es ist daher das Verdienst des gegenwärtigen Papstes, mit erleuchteter Weisheit alle Schwierigkeiten überwunden zu haben mit der Anordnung, daß die Forschungen sich auch zur Gänze mit der Umgebung des Petrusgrabes befassen sollten. Es gab keine andere Einschränkungen als jene, jede bauliche Gefährdung und Beschädigung der Basilika und der Confessio zu vermeiden. Es ist ein Lob der Architekten der Basilika, die Schwierigkeiten gemeistert zu haben, welche diese selbstverständliche Bedingung den Forschungen entgegengesetzte. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, was es bedeutete und an Umsicht erforderte und an technischen Vorkehrungen nötig war, um Monumente bloßzulegen und zu konservieren, die ungefähr sieben Meter unter dem Niveau der heutigen Basilika liegen und über denen sich die Massen des Baldachins von Bernini und der Kuppel von Michelangelo erheben. Es handelt sich um die chronologisch und strukturell verschiedenartigsten Monumente, angefangen von den Gräbern aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., unter welchen sich das Grab Petri befand, bis zur Statue Pius' VI. von Canova.

Eine andere Frage als die Bloßlegung und Erhaltung der Monumente ist diejenige der Zugänglichmachung. Es handelt sich ja um engste Bewegungsmöglichkeiten zwischen Mauern, Gräbern und Stützpfählern, so daß, wenn überhaupt, nur kleinste Gruppen, ja sogar nur Einzelpersonen von Fall zu Fall die Monumente besuchen können. Eine allgemeine Zugänglichkeit für alle Pilger, wie z. B. für die seit kurzem auf Anordnung Papst Pius' XII. allgemein zugänglich gemachten vatikanischen Grotten kommt aus verschiedenen Gründen wohl nicht in Frage. Hiefür bietet in etwa Ersatz die textliche und illustrative Dokumentation dieser Publikation. Diese Illustration der Monumente, und im besondern des zentralen Monumentes des Apostelgrabes, ist textlich und bildlich derart gewissenhaft ausgefallen, daß man ein Mehr an Klarheit und Ausführlichkeit nicht mehr verlangen kann.

Die Publikation bringt nicht Illustrationen sämtlicher Ausgrabungen, welche im Untergrunde der heutigen St.-Peters-Kirche gemacht worden sind, sondern nur von deren wichtigstem Teile. Zuerst wird in einem Kapitel eine allgemeine Charakteristik der alten Topographie der vatikanischen Region geboten. Dann folgt die Beschreibung der heidnischen Mausoleen, von denen einige in der Folge christlich wurden, welche die Umgebung des Apostelgrabes ausmachen. Dann wird dieser Raum des Apostelgrabes selber beschrieben sowie das zu Ehren des Apostels errichtete Denkmal aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., mit allen Umänderungen nachher, die sich ablösten bis zur konstantinischen Basilika, dann diese selber, ihre Eigenart und die von ihr im Verlaufe der Jahrhunderte durchgemachten Veränderungen bis zu ihrer Ersetzung durch die heutige St.-Peters-Kirche. Der Textband schließt mit einer numismatischen Abhandlung, welche die überaus zahlreichen Münzen beschreibt, welche bei den Ausgrabungen aufgefunden worden sind, und zwar zumeist um und über dem Apostelgrabe, und Zeugnis für eine

lange, ununterbrochene Verehrung ablegen, die bis auf die vorkonstantinische Zeit zurückreicht.

Das ist ein sehr weitschichtiger Stoff. Natürlich erheischen die Kapitel, welche sich mit dem Grabe und dem apostolischen Monumente befassen, das größte Interesse. Von den diesbezüglichen Forschungsergebnissen hat der Heilige Vater selber schon Kenntnis gegeben. Gestützt auf die ins einzelne gehende Beschreibung der Archäologen, die Zeichnungen und Photographien, welche dieselbe begleiten, kann nun das Publikum heute selber die Bedeutung und Tragweite der Papstworte verstehen und werten.

Wer sich vorstellen würde, die Ausgrabungen unter St. Peter hätten ein wohlverschlossenes und versiegeltes Grab zutage gefördert, womöglich noch mit dem Namen des hl. Petrus, müßte enttäuscht werden und seine Annahmen revidieren, auf welche er sich stützte. Es kann sein, daß nicht nur fachliche Laien, Ungebildete und Naive, sondern sogar Wissenschaftler, welche das Monument mehr aus der literarischen Tradition, die vielfach konfus und phantastisch ist, nach eigener Vorstellung erwarteten, statt auf die nüchterne Gefolgschaft, die oft nur fragmentisch und scheinbar bedeutungslos, in Tat und Wahrheit jedoch zuverlässig und einwandfrei ist, abzustellen. Es genügt, in diesem Zusammenhang auf den Rekonstruktionsversuch hinzuweisen, den seinerzeit Mgr. Joseph Wilpert, gestützt auf den Text des Liber pontificalis, anstellte über das konstantinische Grab des hl. Petrus. Der Archäologe weiß, daß sich sehr wenige geschlossene Gräber durch Jahrhunderte hindurch erhalten haben und erhalten konnten, und diese wenigen gehörten fast immer Verstorbenen an, die im Leben und Sterben nichts Besonderes von sich hinterlassen haben. Die Gräber solcher jedoch, die lebend oder tot, hoch in Ehren standen und manches Mal gleichzeitig oder im Gegensatz zur Verehrung verunehrt und geschmäht worden sind, gehen nicht intakt durch die Jahrhunderte und Generationen. Aber ihre Überreste verbleiben unzerstörbar. Das trifft heute zu, und zwar wissenschaftlich unangreifbar, beim Grabe des Fürstapostels.

Die Überlieferung, welche besagte, daß Petrus, der in der Christenverfolgung des Kaisers Nero den Tod gefunden, im Vatikan bestattet worden ist, berichtet ebenfalls, daß sich gemäß der Angabe des römischen Presbyters Caius schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts ein Triumphmal über dem Grabe erhoben hat und daß darüber Kaiser Konstantin d. Gr. zu Beginn des 4. Jahrhunderts die große Basilika errichtet hat. Eine andere Überlieferung weiß davon zu berichten, daß zur Zeit der Christenverfolgung des Kaisers Valerian die hl. Überreste der beiden Fürstapostel der größeren Sicherheit zuliebe auf die Via Apia übertragen worden seien, in die Katakomben des hl. Sebastian, wo in der Tat vor einigen Dezennien sichere Zeugnisse der allort den beiden Aposteln St. Petrus und Paulus erwiesenen Verehrung aufgefunden worden sind.

Die heutige Ausgrabung zeigt, daß unter dem Altare der Confessio in der bloßen Erde ärmliche Bestattungsgräber vorliegen, die wegen des Niveaus, auf welchem sie sich befinden und wegen des Prägestempels eines Ziegelsteines, der eines von ihnen deckt, zeitlich in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts datiert werden müssen. Diese Gräber und ein kleiner Raum um sie herum sind außergewöhnlicherweise intakt geblieben, als zu Beginn des 2. Jahrhunderts eine große Zahl von heidnischen Mausoleen einer Schicht reichgewordener Freigelassener die ganze Zone überschwemmte, in zwei Reihen am Abhang des vatikanischen Hügels, der ziemlich abschüssig ist, mit Richtung der Front nach Süden.

Die Mausoleen umgeben die kleine Fläche von allen Seiten, weniger von Norden, wo der Hügel angrenzt. In diesen Mausoleen herrscht, entsprechend der Gewohnheit der Zeit, die Kremation vor. Auf der Fläche hingegen fährt man mit Erdbestattungen fort, und viele andere Gräber gruppieren sich um die älteren Gräber oder erheben sich darüber, und das Niveau des Bodens hat sich unterdessen erhöht. Sie drängen sich um eine kleine Fläche zusammen, die jedoch in außergewöhnlicher Weise respektiert wird. Wenige Reste eines Mauerchens an der Seite dieser Fläche, auf einem Niveau, das ein wenig höher ist als jenes der ältesten Gräber, gehören auch ihrerseits mit Sicherheit zu einem Grabe: Es ist der Raum, der seit Jahrhunderten das Zentrum der vatikanischen Basilika ist. Alle Konstruktionen, die seit der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einander folgten, haben diesen Punkt fixiert, ihn zum Mittelpunkt der Ehrung erhoben und, wie die konstantinische Basilika, enorme Schwierigkeiten auf halber Höhe des hügeligen Abhanges in Kauf genommen und überwunden, mit einer Seite, welche oben fundiert wurde, und einer Seite, die von mächtigen Substrukturen gestützt wurde, in einem von Wasserläufen stark bedrohten Terrain, um diesen Punkt festzuhalten. Warum? Weil man all dort schon von der Mitte des 2. Jahrhunderts, d. h. also seit den Dezennien, welche unmittelbar auf den Tod des Apostelfürsten folgten, sein Grab sah und verehrte.

Ein Denkmal, eine Trophäe, wurde hier über dem Grabe in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts errichtet. Aber schon vorher mußte man sich mit dem Grabe beschäftigt haben, denn neben dem schon erwähnten Mauerchen sind noch Überreste eines anderen Grabes. Das mag mit der sukzessiven Erhöhung des Niveaus zusammenhängen. Nach der Mitte des 2. Jahrhunderts (das Datum ist durch einige Ziegelstempel erhärtet, die in einem Abzugsgraben gefunden worden sind, dessen Anlage in Verbindung steht mit der Mauer des Apostelmals) wird über dem Grabe eine dreifache Nischenreihe errichtet, die erste unterirdisch, über dem Grabraum, die andern zwei oberirdisch, deren erste von zwei Säulchen flankiert ist, die eine Platte aus Travertin tragen, einer Mensa ähnlich. Eigenartig: Während die Mauer (und mit ihr die Nischen) eine Orientierung zeigen, die von den Konstruktionen der Umgebung nahegelegt wird, mit denen sie verbunden sind, weist die Schwelle, auf welcher die Säulchen stehen, eine andere Orientierung auf und verläuft

in gleicher Richtung wie der Grabraum und die ältesten Gräber, auf welche sie sich also ausdrücklich beziehen.

Das Denkmal dauert bis ins 4. Jahrhundert, bis zur konstantinischen Basilika, welche dasselbe in ihren Mittelpunkt stellt, und zwar ins Presbyterium. Aber wieviele Veränderungen hat es bis dahin und auch nachher durchgemacht! Es wurde mit Marmor bekleidet, das Niveau wurde verschiedentlich erhöht, es wurde eine Mauer gebaut gegen die ursprüngliche Mauer, wahrscheinlich, um deren Fall zu verhindern, da ein großer Riß ihre ganze Höhe durchzog. Im Gefolge dieser neuen Konstruktion, welche das ursprüngliche Aussehen des Denkmals gänzlich veränderte, wurde ein Säulchen von seiner Stelle gerückt und die andere Seite des Denkmals verändert, um die nötige Symmetrie wieder herzustellen: eine ununterbrochene Reihe von Arbeiten, welche sich auf wenig mehr als hundert Jahre verteilen, welche beweisen, mit welcher Sorgfalt und Verehrung man das Denkmal umgab.

Nach dem Mailänder Edikte Kaiser Konstantins, welches der Kirche den Frieden gab, haben wir die große Basilika, in welcher das Denkmal, gewissermaßen in eine Art monumentaler Kapelle eingeschlossen, getragen und geschmückt von sechs Marmorsäulen, in der Mitte des Presbyteriums figurierte. Die nachfolgenden Arbeiten des 6. und 7. Jahrhunderts veränderten weitgehend dieses Presbyterium und die Kapelle und verbargen schließlich das Denkmal den Augen der Gläubigen. Aber es verblieb unter dem neuen erhöhten Fußboden als beständiger Gegenstand der Verehrung für die Gläubigen, und daran änderte sich auch nichts, als die konstantinische Basilika der neuen St.-Peters-Kirche Platz machte.

Mit einem Zusammenhang und einer Dauerhaftigkeit, die sowohl topographisch wie chronologisch ununterbrochen sind, liegen Elemente unzweifelhaftesten wissenschaftlichen Wertes vor. Die Verehrung des Apostelgrabes war in allen Jahrhunderten immer an derselben Stelle lokalisiert.

Die archäologischen und historischen Daten stellen das Petrusproblem wirklich in ein neues Licht und stellen eine Parallele bzw. Kontinuität dar und her zum theologischen Petrusproblem im Nachweise des römischen Aufenthaltes, des Martyriums und des Apostelgrabes des hl. Petrus, dessen Primat und seine Nachfolge der Fels ist, auf den Christus seine Kirche gebaut, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

A. Sch.

Das Gottesbild der Exerzitien

Man kann das Gottesbild der Exerzitien zusammendrängen in die Worte: «Gott in allem und alles in Gott» (Konstitutionen der Gesellschaft Jesu, III. Teil 1, 26). Zwei Gedankenreihen möchten versuchen, dies näher auszuführen.

1. «Gott in allem und alles in Gott»: in seinem Ursprung und Umfang;
2. «Gott in allem und alles in Gott»: in seinem Wachsen und Reifen.

I.

Der Ursprung des ignatianischen Gottesgedankens liegt tief in den Verborgenenheiten des kleinen Sätzchens: «Der Mensch ist Geschöpf», also zutiefst im Wesen des Geschaffenseins. Horchen wir einmal hinab in die Tiefen unseres Seins, bis auf den Grund unseres Wesens — «dorthin, wo wir eins sind, wo das Bild Gottes in uns ist» (Ruys-

broek) —, gleichsam getrieben von der augustinischen Sehnsucht: «Gott und die Seele wünsche ich zu kennen; nichts sonst? Nein, nichts sonst» (Soliloquia I. c. 2, n. 7). Was nehmen wir da auf dem Grunde unserer Seele, wo Schöpfer und Geschöpf sich berühren? Eine Stimme, die spricht: «Du hast uns geschaffen, o Gott» (Augustinus, Confessiones I, 1). Der Mensch ist also nicht sein Sein, noch viel weniger das Sein. Er ist gewordenes Sein, immerwährend werdendes Sein durch ein fort klingendes Fiat göttlicher Liebe. Wie in einem Atemzuge spricht die Stimme weiter: «Du hast uns zu Dir hin geschaffen, und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhet in Dir» (Augustinus 1. c.). So sind wir also doch etwas vor Gott, wenn auch nichts gegen Gott. Unsere Erschaffung von Gott ist zugleich unsere Hinordnung auf Gott, unser Sein auch unser Sollen, unsere Auskehr, Rückkehr. Das ist somit die Heimat der ignatianischen Gottesidee: die Wirklichkeit vom Wesensverhältnis zwischen Mensch und Gott.

Passionsspiele Selzach 1952

Als im Herbst 1949 die Spieldauer um drei Wochen verlängert werden mußte, zeigte es sich, daß noch Abertausende gekommen wären. Deswegen wurden die nächsten Spiele auf das Jahr 1952 angesetzt. Eine Delegation der Dorfbehörden und der Passionsspiele wurde am 8. September des Heiligen Jahres vom Heiligen Vater in Spezialaudienz empfangen, was zum geistigen Auftakt für die kommenden Spiele geworden ist. Sehr erfreulich ist die enge Zusammenarbeit mit der Ortsgeistlichkeit.

P. Plazidus Hartmann vom Stift Einsiedeln hat den Text erneut umgearbeitet: Schöpfung und Paradies leiten zu den Opferbildern des Alten Testaments über. Die Gesetzgebung auf Sinai und die eiserne Schlange schließen es ab. Mit Mariä Verkündigung beginnt das Neue Testament. Die Leidensdarstellung wird nun zur Hauptsache. Auferstehung und Himmelfahrt beenden das «Spiel».

Eine Volksmission in den Adventswochen hat mitgeholfen, den Passionsspielern die unerläßliche innere Haltung zu erneuern und zu festigen. (Siehe Inserat.)

So steigt Gott vor uns auf als der «creator et dominus», als der Schöpfer und Herr; als die «majestas divina», die göttliche Majestät; als die «bonitas infinita», die Güte ohne Ende. Das sind nämlich die Gottesnamen, denen wir in den Exerzitien immer wieder begegnen. Der Mensch steigt vor uns auf: als ein **G e s c h ö p f**, hervorgegangen aus Gottes Schöpfermacht (Er ist seine Wirkursache: der Schöpfer und Herr); als ein **K u n s t w e r k**, geformt nach Gottes Künstlerplan (Er ist seine Bildursache: die göttliche Majestät); als ein **L o b p r e i s**, hingeordnet auf Gottes Gloriansprache (Er ist seine Sinnursache: die Güte ohne Ende).

Doch all das erschöpft die Darstellung des Ursprungs der ignatianischen Gottesidee noch nicht. Es ist dies nur die eine Weise des «Gott in allem und alles in Gott»: die Weise des «Gott zu uns — in uns — zu Gott» aus **N a t u r**, danach Er in allen Dingen lebt «durch Macht, Gegenwart und Wesenheit» (1 q. 8, a. 3); die Weise, in der sich uns Gott der Eine kundtut als Schöpfer, Erhalter und Vollender der gesamten Welt und der geistigen Wesen im besondern. Der Mensch aber wird darin als Gottes **B i l d** offenbar: durch sein Eigenwesen als Geistnatur Gott den unendlichen Geist nachbildend und durch sein Eigenwirken Gottes unendliches Schaffen nachahmend. Die andere Art ist die des «Gott zu uns — in uns — zu Gott» aus **G n a d e**, danach er in den geistigen Wesen als Vater, Sohn und Heiliger Geist lebt; die Art, in der sich Gott der Dreieine kundgibt als Erheber, Retter, Vollender der gesamten Welt und der geistigen im besondern. Der Mensch aber wird darin als Gottes **K i n d** offenbar.

Diese zwei Weisen sind nicht Gegensatz. Das Gottesbild ist der Baugrund des Gotteskindes, Gotteskindschaft hinwieder Krönung der Gottesbildschaft. Doch die zweite Art setzt eine Neuschöpfung voraus. Daher liegt die tiefste Wurzel des ignatianischen Gottesgedankens in den Verborgenen eines andern Sätzchens: «**D e r M e n s c h i s t g e t a u f t**.» So horchen wir denn ein zweites Mal hinein in den Grund unseres Seins — dorthin, «wo der Geist selbst es unserem Geist bezeugt, daß wir Kinder Gottes sind» (Röm. 8, 16). Was vernehmen wir da auf dem Grund unserer glaubensbegnadeten Seele? Eine Stimme, die spricht: Du hast uns geheiligt, o Gott, durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Geiste (vgl. Joh. 3, 5), in dem wir rufen: «Abba — Vater!» (Röm. 8, 5). So ist also der Mensch Gott dem Dreieinen geschrieben. Nicht der Mensch hat sich hingeschenkt, es ist vielmehr Gott selber, der ihn «seiner Natur teilhaftig macht» (2 Petr. 1, 4) und Wohnung in ihm nimmt in der Einheit seiner Dreiheit (vgl. Joh. 14, 23).

Ein wunderbarer Plan des herzlichen Erbarmens Gottes entfaltet sich da. Gott steigt ein zweites Mal auf vor uns als Schöpfer und Herr, als göttliche Majestät, als Güte ohne Ende, ungleich tief und übersteigend. Der Mensch aber leuchtet auf im Glanze der dreifaltigen Liebe, die ihm in Christus geworden. Hier eröffnet sich dem gläubigen Auge eine unerforschliche Synthese göttlicher Erbarmung: das Geheimnis der Gnade als freie und geschlossene Liebesbewegung «von Gott her — in uns — zu Gott hin», nach dem Urbild der notwendigen, geschlossenen Liebesbewegung im Schoße der Dreifaltigkeit. Wie im Schoße Gottes Christus die Mitte ist, so ist auch in der Begnadung des Menschen Christus die Mitte. In Christus haben wir unsere Vorherbestimmung von Ewigkeit her im Schoße des Vaters. In Christus haben wir die Gnadenfülle in dieser Zeit. Durch seine Menschwerdung ist Er das Vorbild unseres Gnadenlebens, durch seine Erlösung der Kaufpreis unserer Gnadenfülle, durch seine Sakramente und Mysterien die Wirkkraft unseres Gnadenlebens. In Christus haben wir endlich unsere Hineinvollendung in die Liebe des Heiligen Geistes in Ewigkeit hin.

Doch die innere Glaubensstimme offenbart uns nicht bloß unser neues herrliches Sein, sie tut uns auch die Folgen kund, die aus ihm fließen: Du hast uns geheiligt, damit wir seien «zum Preis der Herrlichkeit deiner Gnade» (Eph. 1, 6). So ist unsere Neuschöpfung in Gott zugleich unsere Verherrlichung für Gott, unsere Gnade Gottes Ruhm und Ehre. Wie das Wesen der geistigen Seele selbst zu ihrem Ursprung ruft: «Von Gott — für Gott» («homo creatus est»), so ruft die erlöste Seele zu ihrem Ausgang: «Von dem Dreieinen — für den Dreieinen» («homo baptizatus est»).

Darin nun ist der Ursprung der ignatianischen Gottesidee beschlossen. Da ahnen wir, wer Gott ist und wer wir sind. Tu solus Sanctus, laus tibi in aeternum!

Aber diese Fundamentalerwägung soll nicht in unsagbaren Unendlichkeitsrausch auslaufen. Ignatianische Gottesidee ist nicht vorerst stille Kontemplation, sie ist Aktion. Sie geht nicht vorerst auf Gott in seiner ruhenden Majestät, in die sich die Seele verwundernd versenkt. Sie geht in erster Linie auf Gott in seiner drängenden Majestät, die als heiliger Wille den Menschen bis auf die Wurzeln seines Wesens zu immer mehr gottverherrlichenden Taten verpflichtet (ad majorem Dei gloriam). Gott kann nichts schaffen, es sei denn zur Kundmachung seiner Herrlichkeit. Dieser Grundsatz der natürlichen Gotteslehre wird hier zur Grundkraft der ignatianischen Aszese.

So ist die ignatianische Idee von Gott als dem Schöpfer und Herrn, als der göttlichen Majestät, als der unendlichen Güte in den Reichen der Natur und der Gnade nicht nur ideale Konzeption und ruhende Wirklichkeit, sie ist zugleich forderndes **P r o g r a m m**.

Gott in allem und alles in Gott, das ist die Überschrift dieses Programms. Die Gedankenfolge darin:

1. **Ü b e r m i r**: mein Gott, dem ich alle Ehre geben soll. Ihm schulde ich meinen Dienst als dem Schöpfer und Herrn (servire, quia creator et Dominus). Ihm schulde ich Ehrfurcht und Anbetung als der göttlichen Majestät (revereri, quia majestas divina). Ihm schulde ich mein Lob und meine Liebe als der unendlichen Güte (laudare, quia bonitas infinita).

2. **I n m i r**: eine Ewigkeit, die ich zu ewigem Glück führen soll: durch Gottesdienst, durch Gottesverehrung, durch Gotteslob (et haec agendo salvat animam suam). Diese Ewigkeit in mir ist nicht bloß die Seele als unsterbliches Wesen. Gewiß, schon das Wesen der Seele selber ruft nach

Rettung der Seele. Weit tiefer ist die Verpflichtung, jene andere ungleich höhere «Ewigkeit in mir», das Leben Gottes in mir, zur ewigen Vollendung zu führen: das Schöpferantlitz in mir — durch Demut und Lob im Geiste des Glaubens; das Erlöserantlitz in mir durch Sühne und Dienst im Geiste der Hoffnung; das Gnadenantlitz in mir — durch Freude und Ehrfurcht im Geiste der Liebe.

3. U n t e r m i r : eine ganze Welt, in der ich, mich selbst heiligend und Apostolat ühend, Gott allein finden soll:

- durch Opferbereitschaft zu Tugend und Losschälung (tantum, quantum)
- durch Opferbereitschaft zu seelischem Freiwerden für Gott (indifferentes nos facere)
- durch Opferbereitschaft zu liebender Hochherzigkeit (unice desiderando et eligendo, quae magis conducunt ad finem).

Das ist wahrlich ein herrliches Programm: Gott in allem und alles in Gott, rechte Lebensordnung, reine Gottesliebe.

Denn diese drei sind eins. So ist schon im Fundament das höchste Ziel der ignatianischen Gottesidee festgelegt.

Das Fundament ist die ignatianische «Summe». St. Thomas hat uns in seiner Summa Theologica in genialer Weise den Ausgang des Menschen aus Gott, die Bestimmung des Menschen zu Gott und die Rückkehr des Menschen zu Gott in Christus gezeigt. In I q. 33, a. 3 gibt er einen herrlichen Aufruf vom Sinn des Lebens: wie es als ein Aufleuchten von Gott her wieder dorthin münden muß: die Ordnung der Natur hinein in die Ordnung der Gnade: eine meisterhafte Zusammenfassung alles Sinngeschehens: Analogie der Schöpfung in Gleichnis des Seins und Bild der Seele; Analogie der Erlösung in Kindschaft der Gnade und Erbschaft der Glorie.

Ist das Fundament nicht auch so eine kleine «Summe», in der alles Sinngeschehen in wenigen Zeilen gedeutet wird und eine lichtklare Zusammenfassung erhält? Ja, es ist ein meisterhafter Aufriß von Dogma und Leben: zu kurz, um zu veralten; zu tief, um zu ermüden. Das Fundament ist das «ignatianische Vaterunser».

(Schluß folgt)

P. Beat Ambord, Radio Vatikan

Das Geheimnis Adolf Kolpings

Kolping war ein Mann von beispiellosem Erfolg. Keiner auf kirchlicher Seite, weder Ketteler im katholischen Lager, noch Wichern auf protestantischer Seite, hatte solche Erfolge zu verzeichnen. Als Kolping 1850 in Köln begann, standen sieben Jungesellen um ihn in der Kolumbiaschule, während im nahen Gürzenich Karl Marx seine Parolen in die Massen hineinschrie; als Kolping starb — 15 Jahre später —, hatten sich 24 600 Jungmänner um sein Banner geschart, welches das Bild des hl. Josef trug; nicht eine Partei, sondern eine Elite, eine Gemeinschaft mit religiöser und beruflicher Durchbildung und einer Kette von Wohnheimen, den Gesellenhäusern.

Kolping hatte viele Reisen unternommen bis nach Böhmen, Österreich, Kroatien, Triest, und wo er kam und sprach, da sproßte dreißig-, sechzig- und hundertfältige Frucht. Auf den Katholikentagen, die 1848 begannen, war er ein gern gehörter Redner, dem stets jubelnder Beifall dankte. Wie merkwürdig! Oft kam es vor, daß Kolping den Beifall unterbrach und um ein stilles Vaterunser bat für sich und sein Werk. Das war der ganze Kolping, nicht ein Redner blendenden Stiles und geistreicher Pointen, sondern einer — wie er selber sagt —, «der schlicht und ungeschmiedet den Menschen die Wahrheit in die Seele redet». Seine Reden kann man nicht von dem Mann trennen, und in dieser seiner Persönlichkeit lag sein Geheimnis.

Kolping lebte in einer Zeit, in der die geschlossene Persönlichkeit zu zerbröckeln begann, im Zeitalter des beginnenden Industrialismus, der wachsenden Städte, des Terrors der Maschine. Schrankenloser Wettbewerb, Gewerbefreiheit machten den Menschen frei, aber auch vogelfrei. Jeder konnte werden, was er wollte, schaffen, was er wollte, verdienen, wie er wollte, aber jeder konnte auch verhandelt, vertrieben, zertreten werden, wenn er zu den Schwachen gehörte. Es war jene Zeit, in der der Mensch und seine Arbeit zur Ware entwertet wurden, Ware, die dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterlag und schließlich vertraglich eingehandelt wurde. Für Adolf Kolping, der an sich und seinen Gesellen die Trostlosigkeit der menschlichen und beruflichen Situation kennengelernt, in den Elendsvierteln von Elberfeld die Folge der Ausbeutung vor Augen gehabt hatte, kam vor allem der Mensch in Frage. Seiner nahm er sich an mit

der Kraft der Liebe. Ähnlich wie Pestalozzi hat auch Kolping ergreifende Worte über die Notwendigkeit der Liebe im Wesen der Erziehung gefunden. «Der Mensch ist ein hilfsbedürftiges, stets fremder Liebe und Sorge benötigendes Geschöpf.» Aber darüber hinaus fundierte er diese Liebe im Religiösen. Nichts war ihm so zuwider als rein weltliche Humanität, wie sie der Liberalismus seiner Tage — und wir sind heute noch schlimmer dran! — anpries. Umgekehrt bestand für ihn «die wahre Übung der Religion in der ins Leben übertragenen tätigen Liebe» (Brauer, Adolf Kolping. 1935, Seite 174).

Das Geheimnis der Persönlichkeit Adolf Kolpings lag in der überaus fruchtbaren Synthese von Religion und Liebe, von Liebe und Leben, von Leben und Tun. Immer ging sein Wirken in dieser Haltung, von Mensch zu Mensch, ob er sprach oder schrieb oder organisierte. Es war das Geheimnis der großen Erzieher, das ihm zu eigen war. Selbst in seinen Schriften hat man den Eindruck, daß er die Menschen vor sich sah, die er ansprach; deshalb wählte er so häufig die Dialogform. Im Gespräch mit dem Handwerksgesellen, so zeigt ihn uns das bronzene Denkmal vor den Minoriten, das alle Gefahren überstanden. Es mag seine symptomatische Haltung gewesen sein. Dieses Persönlich-Nehmen des andern gab ihm den ungeheuren Erfolg. Obwohl er leidenschaftlich Anteil nahm am politischen Geschehen, lehnte er ab, Politiker, auch nur Sozialpolitiker zu sein; obwohl er weitestgehend organisieren mußte, hatte alles bei ihm eine persönliche Beziehung, wie er auch alle Korrespondenz persönlich erledigte. Gewiß ist die persönliche Note immer das Zeichen großer Führergestalten und vor allem Erzieher gewesen, aber bei Kolping hat sie eine besondere, prinzipielle Bedeutung gewonnen insofern, als sie übergangen ist auf sein Werk, und es von innen her gestaltete. Damit unterscheidet es sich von ähnlichen sozialpolitischen Experimenten und gewinnt einen wieder ganz modernen, ausschlaggebenden Aspekt.

Adolf Kolping benannte seinen Gesellenverein als Familie, das Gesellenhaus als «Vereinsfamilienhaus», aus dem alles Schulmäßige und allzu Kirchliche zu verbannen sei, das Erziehungsprogramm formulierte er: aus der Familie in die Familie, den Familiengedanken sah er überall verwirk-

licht in den natürlichen und übernatürlichen Bezirken des Lebens. «Volk und Staat sind ihm ebenso etwas Familienhaftes, wie die Kirche als Gottesfamilie und der Verein als Standesfamilie. Er fordert diese Sicht auch von seinen Mitarbeitern und ermahnt den Klerus, die Fühlung mit dem Volke aufzunehmen und aus der Sakristei ins Leben herüberzuwechseln.

Aus dem Familienerziehungsprogramm erwuchs ihm das Vaterideal für den Mann und die Erziehung der männlichen Jugend. Schreiber dieser Zeilen hat lange suchen müssen, ehe er dieses Vaterideal als schlechthin für den Mann erkannt und hervorzog. Kolping besaß diesen intuitiven Blick, als er seine Gesellen zu Familienvätern formte, selber sich ihren Vater nannte. Dieser Name ist ihm geblieben und umschlingt als familienhaftes Band die ganze «Kolpingsfamilie» noch heute. So nannte er das Priestertum ein «Vatertum höherer Ordnung», verlangte von seinen Präsidien, daß sie Väter ihres Vereines seien. Väterliche Hingabe übte er selbst bei stets schwächer werdender Gesundheit, schuf unermüdlich, bis ihn die tödliche Krankheit erfaßte, noch auf dem Sterbelager rufend nach dem Setzer und den Korrekturbogen.

Wollte man einen Wappenspruch über Kolpings Leben setzen, den er von Jugend bis zum Alter, von den Gesellenjahren bis zum hohen Priestertum treu geblieben ist, so hieße dieses nach seinen häufig wiederholten Worten: **tätige Liebe**. Er sagte: Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz. Das ist der ganze Kolping, das Geheimnis seines Werkes, das sollte die Devise eines jeden Gesellen und Gesellenvereines sein. Tätige Liebe — das Wort sprudelt wie ein Waldquell, frisch und wunderbar. Es drängt tiefer hervor und hinab als das Wort vom «sozialen Tun»; es übertrifft sogar das Wort vom «tätigen Christentum», weil es das eigentliche Motiv aufdeckt: die Liebe. Worte wie dieses, und Männer, die es sprachen und lebten, sind unsterblich. So ist es kein Wunder, daß Tausende zum Grabe des Verewigten nach Köln wallfahrten und daß Abertausende daheim schon die Hände falten, sprechend: «Wenn Du etwas vermagst bei Gott, erbitte uns Deinen Geist tätiger Liebe.»

Überschauen und durchdenken wir das Leben dieses großen Mannes, fragen wir nach den Quellen, aus denen er seine Kraft gewann, so ist bei Kolping die Antwort leicht; er hat es unzählige Mal geschrieben und ausgesprochen, daß er aus einem tieffrommen und gläubigen Elternhaus gekommen ist. Gott hatte ihn in ein armes Hüttlein gelegt, in einer Zeit mächtigster sozialer und politischer Umwälzungen — der Zeit der napoleonischen und Freiheitskriege. In jener Zeit war die religiöse Familie die Arche des Glaubens, in der sich die Menschen über Wasser hielten. Dieses Erlebnis und das Beispiel der Eltern hat Kolping nie mehr vergessen. Aus ihm baute er seinen Familienstandpunkt auf, maß er seine eigene Väterlichkeit am Vorbild des eigenen Vaters, der nicht lesen und schreiben konnte, aber gradlinig und fest Autorität im besten Sinne war; hier schuf er am Bild der verewigten Mutter, die er wie eine Heilige in allen Nöten anrief. Sein Geheimnis stammt von dieser Mutter.

Heute kann man schon sagen, daß die Gedanken Kolpings vielen Seelsorgern leuchten wie Sterne in sturmvoller Nacht, denen sie tastend und suchend folgen. Darin möchte ich auf einen Punkt hinweisen, auf ein ganz modernes Problem, dessen Bewältigung den erfrischenden Realismus Kolpingscher Erziehungsweisheit offenbart: auf die Begriffe Tugend und

Tüchtigkeit. Wie selten sind diese Worte im Wörterbuche unserer Pädagogik und Seelsorge geworden! Tugend ist nicht möglich ohne Tüchtigkeit und berufliche Tüchtigkeit nicht möglich ohne gewisse moralische Tugenden. Mit diesen beiden Angelpunkten verklammert Kolping das gesamte soziale und persönliche Leben. Tugend ist ihm dabei nicht bloß Frucht ausschließlich religiöser Hingabe, sondern, hervorragend aus dem Familienleben, die «tüchtige bürgerliche Gesinnung und Tugend». Vielleicht stößt uns das Wort «bürgerlich», aber an anderer Stelle sagt Kolping, was er meint: Gewissenhaftigkeit. «Unser soziales Leid liegt in der sehr allgemeinen Gewissenlosigkeit, im praktischen Mangel an wahrer Religiosität.» Wahrlich, wir Menschen des Zerfalls können dieses Dictum mit beschwörend erhobenen Händen mehr als bestätigen.

Meisterhaft formuliert und dem Leben abgelascht ist dabei die weise Begrenzung des Berufsideals für Kolpings Gesellen: «In vielem kann der Mensch nicht leicht Meister sein, aber in einem muß er seinesgleichen suchen», und dann wieder: «Nichts Ungewöhnliches sein wollen, aber in dem, was sie sein sollen, tüchtig sein!» Und wieder ganz umgreifend: «Fachliches Können genügt nicht; der Meister muß auch geistig fruchtbar sein, die richtige und geschmackvolle Form finden und gute Umgangsformen haben.»

Zum Schluß noch ein ganz echtes Programmwort und Kind vom Geiste Kolpings: das Wort von der Fröhlichkeit. Kolping wollte, daß der Verein eine Art «Kasino» sei, in dem der Frohsinn zu Worte komme. Die Höhepunkte des Gemeinschaftslebens gipfeln für Kolping in gemeinsamer Freude, die «das ausschließliche Erbe in Gott gefriedeter Menschen» ist. Sie muß emporquellen aus einem frommen Herzen, als Fest des ganzen Volkes, an dem die Alten sich erfreuen, auf das die Kinder hoffen . . . und das dann in heiteren Erinnerungen auf lange Wochen nachklingt.

Hat nicht alles bei Kolping einen frischen, natürlichen, volksnahen Zug, der aber auch bewußt in die Tiefe geht? Kolpings Geheimnis ist der gottbegnadete Volkserzieher nicht bloß seiner Zeit, sondern auch für unsere Zeit. Was er uns zu sagen hat, hat Ewigkeitsbedeutung, weil es aus ewigen Quellen der Natur und der Religion schöpft. Kolping wollte auch erziehen, absichtlich und bewußt. Er nahm sich seine Objekte nicht bloß aus den Gesellen, sondern aus seiner nächsten Umgebung. Er mußte sich um den Nächsten kümmern, ob es der Lehrling war, den er sonntäglich ins Elternhaus mitnahm, um ihn vor Verführung zu bewahren, oder die Nachhilfestunden, die er seinen Mitschülern gab, nicht sosehr des Geldes wegen, sondern aus pädagogischem Interesse, ob es da der Malerfreund war, um dessen Seele er sich kümmerte, immer wirkte in ihm das lebendige Interesse am lebenden Menschen. Für solches Handeln und Behandeln muß man Begabung haben, und Kolping besaß sie in hohem Maße; dazu aber braucht es auch den vorbildlichen, im Leben sich bewährenden Charakter. Auch das war der Fall bei Kolping. Erinnern wir uns an seinen herrlichen Krankendienst während der Choleraepidemie 1851 in Köln, die Pflege des von den Blattern befallenen Schuhmachergesellen, die auch ihn ansteckte und zeitlebens entstellte; das waren heroische Taten. Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir mit dem Maler Eduard von Steinle sagen, daß Kolping das «Zeug zu einem Heiligen» besaß. Dieses ist sein tiefstes Geheimnis, das bis auf den heutigen Tag wirkt. Im Dunkel der Zeit wächst und wächst immer strahlender und leuchtender sein Bild, nicht bloß der Erzieher und Wegweiser, sondern auch der Mann und Priester, Adolf Kolping, dessen besten Teil wir noch erwarten.

Mgr. Dr. Heinrich

Gebet um willig-demütige Anerkennung des kirchlichen Lehramtes

Gebetsapostolat für den Januar 1952

Das richtige Verhältnis zum kirchlichen Lehramte ist sowohl für uns Priester als für jeden katholischen Laien von großer Bedeutung. Es schützt und bewahrt vor vielen dauerlichen Irrwegen. Dieses rechte Verhältnis kann aber auf die Dauer nur bestehen, wenn die demütig-willige Gesinnung gegen das Lehramt der Kirche im Herzen des Gläubigen lebt. Diese Gesinnung muß als etwas Kostbares geschult und anerzogen werden und das kann nicht bloß durch menschliche Erwägungen geschehen, da braucht es viel Gnade und diese muß erbeten werden.

Es fällt uns auf, daß immer wieder von Zeit zu Zeit selbst gelehrte Männer in ihrem Verhältnis zum Lehramte der Kirche fehlen und erst durch Erfahrung klug geworden, sich den Weisungen der Kirche fügen, oder manchmal leider die Kirche verlassen unter der fadenscheinigen Erklärung, die Kirche sei in ihren Lehrentscheidungen nicht mehr modern, sie entspreche nicht mehr der wissenschaftlichen Forschung. Die Erfahrung, die der Heilige Vater von Zeit zu Zeit macht, daß selbst an und für sich ehrenwerte und gescheite Männer in ihrem Verhältnis zum kirchlichen Lehramte schwanken und daß manchmal Gläubige Schwarmgeistern nachlaufen und den Sinn des willigen Gehorsams gegen das Lehramt der Kirche vermissen lassen, haben ihn veranlaßt, die Mitglieder des Gebetsapostolates auf der ganzen Welt anzuhalten, sie möchten um die demütig-willige Anerkennung des kirchlichen Lehramtes beten.

In der Formulierung dieser Bitte liegt auch angedeutet, wo der Papst den Grund sieht, warum dann und wann auch gelehrte Männer das richtige Verhältnis zum kirchlichen Lehramt verlieren. Es ist sicher ein geheimer Stolz und daher Verblendung am Werke, wenn jemand meint, er wäre besser in der Lage, über Glaubenswahrheiten und den Inhalt dersel-

ben und über die Methoden, die Wahrheit klarzulegen und über Privatoffenbarungen und Erscheinungen zu entscheiden und zu urteilen, als die Kirche, welche doch sicher unter einem besondern Schutze des Heiligen Geistes steht, wenn es sich darum handelt, über solche Dinge zu urteilen.

Diesem geheimen Stolze, der in der Kirche schon so viel Unheil gestiftet hat (denken wir nur an die Glaubenstrennung zur Zeit der Reformation und an die Charaktere dieser Männer, die da an der Spitze waren), sollen wir nach des Heiligen Vaters Wunsch durch eifriges Gebet um willig-demütige Anerkennung des kirchlichen Lehramtes entgegenzutreten. Wir Priester haben da eine schöne Gelegenheit, wieder einmal über das kirchliche Lehramt zu unserm Volke zu sprechen und es zum Gebete aufzufordern, daß die Gläubigen nicht Schwarmgeistern zum Opfer fallen, sondern auf die Kirche hören und daß unsere Gottesgelehrten die demütige Anerkennung des kirchlichen Lehramtes als Tugend üben und den Theologiestudenten nicht nur theologisches Wissen, sondern auch theologisch-demütige Haltung beibringen. Unser Volk hat großes Interesse daran, daß ihm solche Priester für eine schwere Zukunft herangebildet werden. Den demütigen Priestern gibt Gott der Herr auch besondere Gnaden für die Gläubigen. Ein Pfarrer von Ars und viele andere demütige Seelsorger lehren uns das eindringlich. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Priesteramtskandidaten nicht theologisch fein geschult werden sollen. Der gutgeschulte Theologe wird auch am leichtesten ein demütiger Priester werden, da seine Einsicht in die ewigen Wahrheiten ihn zur Demut führen muß.

Beten wir also nach des Papstes Wunsch, daß die Gesinnung demütiger Anerkennung des kirchlichen Lehramtes sich bei Klerus und Volk immer mehr verwirkliche. Wir Priester wollen diese Bitte dem demütigen Herzen unseres Erlösers und seiner so demütigen reinen Mutter empfehlen, dann wird uns am ehesten Erhörung werden. J. M. Sch.

Vom Sinn des Päpstlichen Werkes der Kindheit

Der Heilige Vater Pius XII. hat, damit «das Päpstliche Werk der heiligen Kindheit von Tag zu Tag mehr bekannt, entsprechend gewertet und durch öffentlich angekündigte Gebete und Spenden» anwachsen, den Welttag der heiligen Kindheit eingesetzt. Die hochwürdigste Bischofskonferenz der Schweiz hat alle Pfarrherren verpflichtet, in der Weihnachtszeit dieser Vorschrift des Heiligen Vaters zu entsprechen. Die Päpstlichen Missionswerke der Schweiz haben alle Pfarrämter mit entsprechenden Anregungen für die Durchführung der Feier bedient.

1843 wurde das Werk der heiligen Kindheit vom Bischof von Nancy gegründet, bald schlossen sich die Kinder aller katholischen Länder zusammen zu Gebet und Opfer, um den Ärmsten der Armen, denen der Heiland und Erlöser nicht bekannt ist, zu Hilfe zu kommen. Die große Devise blieb über 100 Jahre «Daß alle Kinder dieser Erde Gotteskinder werden». Millionen von Kindern aus allen Nationen bestürmen heute Tag für Tag, in der Reinheit und Begeisterung ihrer jugendlichen Herzen, den Vater im Himmel «Herr sende IHN!» Der Jesusknabe selber ist

ihr Vorbild, der von Jugend nur eines kannte: «zu suchen und zu retten, was verloren war». Niemand weiß die Zahl der geretteten Kinder durch das Werk der heiligen Kindheit, aber eines ist sicher, wenn Millionen von Kindern täglich flehen und bereitwillig ihre Opfer bringen, dann muß das Vaterherz sie erhören. Der große ungeahnte Aufschwung der Weltmission ist sicher nicht zuletzt ein Verdienst der Kindergebete, des treuen täglichen «Ave» mit der Bitte «Heilige Maria, bitt für uns und die armen Heidenkinder».

In Deutschland sind heute 1,6 Millionen Kinder, in der Schweiz über 70 000 Kinder dem Missionswerke angeschlossen. Lebhaftes Interesse mögen diese Kinder unserer Jugendschrift «Der kleine Apostel» entgegenbringen. In einer Zeit, wo leider die Genußsucht und Vergnügungstaumel so um sich greifen, erzieht das Werk der heiligen Kindheit zum Opfer, aus Liebe zu den Heidenkindern zu verzichten, für die Heidenkinder regelmäßig die heilige Messe zu besuchen. Das Werk der heiligen Kindheit hilft sehr wirkungsvoll die heilige katholische Kirche in Heidenländern zu begründen. Möchten doch alle unsere hochwürdigen Konfratres ihre betreuten Kinder zu diesem heiligen Werke begeistern und sammeln! Der göttliche Kinderfreund trägt den Segen des Kindergebetes zu unsern Schützlingen nach Afrika, China, Indien, Japan und Amerika... W.

Aus der Praxis, für die Praxis

Kath. Priester — ein Hindernis der Wiedervereinigung?

Mancher Mitbruder wird empört sein über diesen Titel, aber ich stehe zu ihm, weil er einer Tatsache entspricht, die übrigens nichts Neues mehr besagt, leider. Ich meine natürlich nicht, daß wir von der gesunden Lehre Abstriche machen müssen oder daß wir einem falschen Irenismus huldigen sollen, wie ihn unser Heiliger Vater ausdrücklich verurteilt hat am 12. August 1950. Ganz im Gegenteil — denn diese Priester, die als Hindernis der gegenseitigen Verständigung und damit der endlichen Wiedervereinigung in Frage kommen, werden gerade dadurch zu einem obstaculum, weil sie *von der gesunden Lehre abweichen und zu sehr auf Nebensächlichkeiten Gewicht legen*. Dafür das eine und andere Beispiel:

Da sind einmal die *Wunderberichte aus alter und neuer Zeit*. Immer wieder werden solche herumgeboten, ohne eine strenge Untersuchung, nur vom Hörensagen. Und doch sollte jeder Priester wissen, wie strenge die Kirche ist, bis sie etwas als Wunder anerkennt. Manche gehen auch heute noch sogar über die «Wunder» der alten Apokryphen hinaus, die doch schon reichlich naiv sind. Warum bringen gewisse katholische Blätter immer wieder solche Berichte, Blätter, die von Geistlichen redigiert werden? Warum kommen in vielen Predigten immer wieder solche «Wunder» vor? Ich finde keine Antwort als die, daß offenbar unsere Dogmen, unsere gesunde Moral, die kernigen biblischen Wahrheiten diesen Herren nicht mehr so geläufig sind und daß sie mit diesen «Wundern» einem ungesunden Sensationsbedürfnis unseres Volkes entgegenkommen wollen. Daß natürlich ein denkender Andersgläubiger mit solchen «Wundern» nichts anfangen kann, ist klar. Da sollten nicht ausgerechnet noch Geistliche zu deren Verbreitung beitragen, ganz abgesehen davon, daß sie sich damit als kritiklose Menschen ausgeben, denen man offenbar auch in andern Dingen nicht allzusehr zu glauben bereit sein wird.

Mit diesen «Wundern» hängen eng zusammen die *wunderbaren «Erscheinungen»*. Ich brauche gar keine Namen zu nennen. Beispiele aus den letzten zehn Jahren allein füllen ganze Spalten, Beispiele von sogenannten wunderbaren «Erscheinungen», die durch das sichere Urteil der Kirche als unecht abgelehnt wurden und die dennoch von manchen Geistlichen weiterhin verteidigt werden mit einer Zähigkeit und Ausdauer, die einer besseren Sache würdig wäre. Man braucht gar nicht an das neueste Beispiel von Heroldsbach zu denken, das allerdings als «klassischer» Fall in die Geschichte eingehen wird.

Schließlich — um alles andere wegzulassen — denke ich noch an den *Reliquienkult*, der kirchlich ja genau geregelt ist und der nichts an sich hat, das Andersgläubige abstoßen wird, wenn er sich wenigstens in den Rahmen der kirchlichen Erlasse einfügen läßt. Dies ist aber bei weitem nicht immer und überall der Fall! Werden denn nicht immer wieder, sogar von Geistlichen, Reliquien mit «echter» Beglaubigung irgendeines Bischofs herumgeboten — von Heiligen, deren Leben ganz unbekannt ist, deren Todesjahr kaum genannt und deren Todesort ebenfalls nicht geschichtlich feststeht. Wie soll dann aber eine echte Reliquie von einem solchen Heiligen zu finden sein? Und sogar wenn die Beglaubigung durch einen Bischof wirklich stimmt, ist sie schon ohne weiteres ein Zeugnis für die geschichtliche Echtheit? Es ist doch bekannt, daß gerade südländische Bischöfe ziemlich rasch ihre Unterschrift geben für solche Fälle, in

denen wir Nordländer viel zurückhaltender wären. Und *der Fall des angeblichen Schweißtuches Christi*, das seit 800 Jahren in Cadouin verehrt wurde und von dem schon 1644 über 60 Totenerweckungen gemeldet worden waren, die durch Berührung mit diesem Tuche geschehen seien, sollte doch vorsichtig, sogar sehr vorsichtig machen. Denn 1936 konnte durch genaue Untersuchung festgestellt werden, daß es sich um ein Tuch handelt, das zu Beginn des 12. Jahrhunderts in Ägypten gewoben, dann mit Blut getränkt und den Kreuzfahrern in die Hände gespielt worden war. Und doch hat man viele Jahrhunderte, bis in unsere Zeit hinein, an seine Echtheit geglaubt und gerade die Wunder als Beweis der Echtheit angeführt!

Möchten darum in der Zeit der Weltgebetsoktav alle sich an solche und ähnliche Fälle erinnern, damit sie nicht leichtgläubig auf etwas hereinfallen und damit ungewollt zu einem Hindernis der Wiedervereinigung werden! a. s. r.

Wahrheit über Heroldsbach

Mündlich und schriftlich wird unter den Freunden Heroldsbachs in letzter Zeit herumgeboten, die Kinder hätten sich dem Urteil der Kirche unterworfen und Rom habe einen gewissen Herrn Dr. Hümpfer mit einer erneuten Überprüfung der Erscheinungen an Ort und Stelle beauftragt. Beides schien mir bei der sonstigen Einstellung der Leute, die das herumboten, unwahrscheinlich. Nun teilte auf meine Anfrage hin das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg mit E.-Nr. 7198 mit, daß sich mit einer Ausnahme die sogenannten Visionskinder dem Verbot der Kirche unterworfen hätten, die «Erscheinungsstätte» zu besuchen — aber mit ausdrücklichem Vorbehalt, daß sie nach wie vor an die Echtheit der Erscheinungen glauben. Ferner sei auf dem Ordinariat von einer neuerlichen Untersuchung nichts bekannt und daß dieser genannte Herr gar von Rom beauftragt sei, sei frei erfunden. Das ist die Wahrheit, die man gegenüber den Verstellungen offen vertreten soll, um solchen Gerüchten die Spitze abzubreaken. Die verschiedenen Briefe, die ich auch nach dem Verbot durch Rom von unbelehrbaren Freunden Heroldsbachs erhalten habe, zeigen, daß es nötig ist, auch jetzt noch gegen diese «Erscheinungen» aufzutreten. Daß übrigens trotz der klaren Bestimmungen die «Stimme des Berges» weiter erscheint und weiter für Heroldsbach wirbt, ist ein Beweis, wie tief das Übel schon sitzt. Und was mit den vielen Almosengeldern, die in Heroldsbach gespendet wurden, geschehen ist, weiß bis jetzt auch niemand. Sie seien für «fromme Zwecke» verwendet worden. Für was aber in Wirklichkeit, ist unbekannt. Hoffentlich bringt die jetzt im Gange befindliche Untersuchung auch da etwas Klarheit. Vielleicht wird man Überraschungen erleben, was nicht zu verwundern wäre, wenn man weiß, daß sich ein Heroldsbacher geäußert hat, durch die Erscheinungen müsse Heroldsbach wirtschaftlich aufblühen. a. s. r.

Heroldsbach

Der hochwürdige Pfarrer von Heroldsbach schreibt an die Redaktion der «KZ.», was dieselbe an die hochwürdigen Mitbrüder weitergibt: «Da es um die Ehre der lieben Muttergottes und die Rechte des Heiligen Stuhles geht, wende ich mich heute kurzerhand an Sie, damit Sie mir in der Aufgabe etwas helfen, zu der ich zwar unfähig genug bin, die mir aber seit ein paar Monaten übertragen ist.

Gestern (27. Dezember 1951) kam nämlich wieder einmal ein Schweizer Omnibus nach Heroldsbach, nachdem wir längere Zeit von Ihren lieben Landsleuten unbehelligt geblieben waren, von Einzelgängern abgesehen. Es handelt sich um einen Omnibus der Firma Frey-Furrer, Muri (AG). Der gleiche Bus war Mitte Oktober das letztemal hier.

Es wäre restlos verfehlt, wollte man sich im Glauben wiegen, die Sache würde von selbst abflauen. Auf der Gegenseite sind die Kräfte verschiedenster Art noch so rege an der Arbeit und denken nicht im leisesten daran, die Flinte ins Korn zu werfen, daß wir buchstäblich jedem einzelnen Heroldsbach-Anhänger mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln nachgehen müssen. Entweder fügen sie sich oder sie bekommen eben zu spüren, was einem unfolgsamen Kinde in jeder Familie geschieht, vom einfachen Tadel bis zum Verweise aus dem Elternhaus.

Ihre Landsleute bleiben jetzt wieder einzelne Tage hier. Sie waren bereits vorangemeldet, worauf sich die Gastgeber pünktlich zum Empfange einstellten. So ein Besuch gibt jedesmal viel Wasser auf die Mühle. Die Pfarrei ist dermaßen untereinander, daß der Unkrautacker einer langen, geduldigen Bearbeitung bedarf, bis wieder ordentlicher Weizen wächst.

Vor einiger Zeit korrespondierte ich auch mit Prof. A. S. in S. wegen der «Berg»-Angelegenheit, besonders wegen des Ihnen sicher wenigstens namentlich bekannten Herrn Koch. Er meinte damals, von einer Benachrichtigung der bischöflichen Stelle absehen zu können, da er bereits wieder abgereist sei. Ich bin aber sicher, daß er noch nicht seine letzte Reise getan hat. Wenn in Heroldsbach und um Heroldsbach wieder Ruhe werden soll, müssen vor allem die Auswärtigen abgehalten werden. Und wenn Sie dazu auf irgendeine Weise im vorliegenden Falle mithelfen können, so bitte ich Sie wirklich um der Liebe des neugeborenen Kindes von Bethlehem willen recht herzlich darum. Vergelt's Ihnen Gott.» A. Sch.

Predigtnot

Wir Priester leiden darunter, daß unsere Predigten nur von einem kleinen Kreis getreuer Pfarrkinder angehört werden, daß unsere katholische Presse von vielen Katholiken und erst recht Nichtkatholiken kaum beachtet wird, daß die billigen Broschüren im Schriftenstand manchen noch zu teuer sind. Und wir hätten der Welt so viel zu sagen aus der Fülle des katholischen Glaubensgutes, so manche schiefe Auffassung von der Kirche und von kirchlichen Einrichtungen zu berichtigen, so manches Vorurteil zu beheben.

Man muß zu den Abseitsstehenden gehen und mit ihnen reden. Aber viele wollen uns weder sehen noch hören, und die katholischen Laien sind oft zu wenig schlagfertig. Wie also helfen? Durch ein großzügiges Pressewerk, das Gratischriften in Massenaufgaben herstellt und gratis unter die Massen bringt. Und dieses Pressewerk besteht! Die Sylvania bringt jedes Jahr eine Reihe Gratischriften heraus, die auf brennende Fragen treffend Antwort geben, über die christliche Soziallehre (Zwischen Krieg und Frieden), über das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie (Bauer und Arbeiter), über die Familie (Gesunde Familien, gesundes Volk), über die Sonntagsheiligung (Abwertung), über den Papst (Der große Unbekannte), über den Kommunismus (Gelebter Marxismus), (Das Licht aus dem Osten). Ist es möglich, daß in geistlichen Kreisen die Sylvania noch nicht bekannt ist und ihre Möglichkeiten nicht ausgewertet werden? Andere beneiden uns um dieses Pressewerk, bei dem Studenten durch ihre Arbeit, katholische Verlage durch ihre

Mitarbeit, zahlende Mitglieder durch ihre Beiträge Massenaufgaben ermöglichen, die uns in den Stand setzen, an alle heranzukommen, die wir erreichen wollen.

Das Sekretariat der Werkgemeinschaft Sylvania (Postfach, Zug) gibt Auskunft, stellt Material zur Verfügung und liefert Gratisbroschüren.

Es sei hier noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die nächste Schrift das vielbesprochene Thema «Kirche» behandelt. (Kennen Sie die Kirche?) Diese sollte in jedem Sprechzimmer aufliegen und allen Suchenden in die Hände gegeben werden. SM.

Rezensionen

Dr. J. Brinktrine: Offenbarung und Kirche. I. Band: Theorie und Offenbarung. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1947. 314 S. Ln.

Vorliegender 1. Band der Fundamentaltheologie (2. Auflage) bringt den Text, der den Vorlesungen des Verfassers (seit 1931) an der erzbischöflichen philosophisch-theologischen Akademie zu Paderborn zugrundelag und -liegt. Nach den grundlegenden allgemeinen enzyklopädischen Begriffen über Theologie und Apologetik befassen sich vier Abschnitte mit dem Stoffe: Begriff der Offenbarung (I), deren Möglichkeit, Notwendigkeit und Konvenienz (II), Erkennbarkeit (III), der Wert der Glaubwürdigkeitsmotive (IV). Es ist an der Fundamentaltheologie viel herumkritisiert worden. Aber die Kritik hat wenig Brauchbares ergeben. Gewiß muß sie auch apologetische Gesichtspunkte berücksichtigen in der Lösung der Schwierigkeiten, wie sie die gegebenen Verhältnisse einer bestimmten Zeit usw. vorbringen. Aber dieser Brückenschlag muß mit dem soliden Brückenbaumaterial der Vorzeit erfolgen, und die Fundamentaltheologie erweist ihren theologischen Charakter in der Befassung mit den Daten der Offenbarung. Christentum und Kirche haben sich in der jüngsten Vergangenheit auf Leben und Tod (menschlicherweise gesprochen) wehren müssen und es bleibt offenbar auch in nächster Zukunft bei dieser Aufgabe. Für diese Aufgabe innerkirchlich wie außerkirchlich die *ecclesia militans* zu schulen, hilft diese fundamentale Theologie Brinktrines sicherlich in höchst solider und zuverlässiger Weise. A. Sch.

Friedrich Heiler: Das neue Mariendogma im Lichte der Geschichte und im Urteile der Oekumene. Ernst-Reinhardt-Verlag München, Basel, 1951, br. 150 S.

Vorliegende Schrift erscheint als Heft 2 der «Oekumenischen Einheit». Neben dem Aufsatz des Herausgebers (Titel), Dokumenten und je einem Beitrag eines Anglikatholiken und Orthodoxen figurieren drei Beiträge sog. katholischer Theologen, die wohlweislich pseudonym schreiben und pseudokatholische Theologie bieten, die man nur als Quislingsarbeit bezeichnen kann und bedauern muß. Es ist schon in der ganzen Auseinandersetzung unmittelbar nach der Definition klar geworden, daß hier verschiedene Auffassungen von Theologie am Werke sind. Die akatholische Theologie ist dabei so viel wert, als sie auf katholischen Prinzipien aufbaut. Im übrigen ist ihr in moderner Neuauflage entgegenzuhalten, was Tertullian in seinem Werke «De praescriptione haereticorum» den Häretikern seiner Zeit formaltheologisch gesagt hat. Am Widerspruch und Protest allerdings erkennt der katholische Theologe seine Pflicht, worauf es fundamental und kontroverstheologisch ankommt. Als Repetitorium dieser theologisch selbstverständlichen Dinge mag das eine oder andere Thema der Schrift wieder zur Behandlung kommen. A. Sch.

Pierre Dufoyer: Eheleben. Das Buch für Ehemänner. Das Buch für Ehefrauen. Rex-Verlag, Luzern, 1950. 526 S.; gb.; 1951, 168 S.; gb.

Den beiden der Vorbereitung auf die Ehe gewidmeten Bändchen für Jungmänner und Mädchen folgen nun die beiden für Verheiratete, Männer wie Frauen gewidmeten Bücher. Auch hier haben wir eigentliche Standesmoral und -pastoral vor uns. Man möchte wünschen, man könnte es zur vollen Assimilation den Interessenten in die Hand drücken. Es gilt, diesem Ideal vorzuarbeiten durch Standesvorträge vor Männern (wie wenig geschieht doch seelsorgerlich in diesem Gebiete!), und Frauen (welche viel mehr erfaßt und betreut werden in den Müttervereinen). Es wird in diesen Werken das Leibliche und das Geistliche

und das Geistliche geboten im Einklang von Natur und Gnade. Man kann nun wirklich nicht mehr sagen, katholischerseits sei dem berechtigten Forderung einer Sexualliteratur nicht Rechnung getragen. Möge sie nur benützt werden und aus reinem Wissen ein entsprechendes Wollen und Vollbringen folgen. Dann wäre ein wichtiges Seelsorgeanliegen unserer Tage erfüllt: die Sanierung der Ehe und Familie! A. Sch.

Marga Müller: *Vom blühenden Fensterbrett.* Verlag Josef Müller, München. 80 S., kt.

Wie die Fenster, so die Leut! Das ist das Motto dieses netten Werkleins, das dem Text entsprechend von Else Wenz illustriert worden ist. Was da alles im Laufe von zwölf Monaten im Leben eines Jungesellen, welcher liebevoll sein Fensterbrett betreut, geschehen kann, davon plaudert dieses Büchlein allerliebste. Was da nicht alles herauskömmt bis zum happy end! Das ist beste Blumenpflege, aber auch anderes und Bestes wird damit mitgepflegt, was vielleicht ja sogar der Hauptzweck ist: Den Sack schlägt man, den Esel meint man! A. Sch.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel:

H. H. Arthur Weber, bisher Pfarrhelfer in Hitzkirch (LU), ist als Kaplan in Rohrdorf (AG) gewählt worden.

Bistum Chur:

H. H. Dr. Eduard Baumgartner, bisher Pfarrer in Seelisberg, wurde als Nachfolger von Pfarrer Franz Odermatt sel. zum Pfarrer von Schwyz gewählt.

Abtei Engelberg:

Der hochw. Abt Dr. Leodegar Hunkeler ernannte an Stelle des verstorbenen H. H. P. Bernhard Büßer zum neuen Subprior des Stiftes H. H. P. Heinrich Vogler, Beichtiger in Wil (SG).

Priesterexerzitien

Wie der Exerzitienplan des St.-Josefs-Hauses Wolhusen mitteilt, wird auch dieses Jahr P. Urbanus Bomm, OSB., wieder kommen, um einen Kurs für Priester zu leiten. (11. bis 14. Februar). Die Tage stehen unter dem Motto: «Die hl. Messe als Lebensschule.» Die hochwürdigen Teilnehmer sind gebeten, Albe und weiße Stola, Humerale und Zingulum, ferner den Liber usualis und die neue Psalmenübersetzung mitzubringen. Wer im letzten Kurs mitmachen durfte, der wird wiederum kommen und noch weitere geistliche Mitbrüder zur Teilnahme aufmuntern.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die Pfarrämter und die Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Sonntag, den 13. und 20. Januar ac., sind von den Kanzeln die Ehesatzungen vorzulesen: Aus Geheiliger Ehe (Rex-Verlag, Luzern), Siebente Unterweisung: Religiöses Leben in der Familie.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

An die Pfarrämter der Diözese Basel

Laut Beschluß der Schweizerischen Bischofskonferenz vom Juli 1951 soll wie in andern Ländern auch bei uns in der Schweiz der Weltmissionssonntag des Kindheit-Jesu-Werkes durchgeführt werden. Es geht nicht um ein Kirchenopfer, wohl aber darum, daß den Kindern an einem beliebigen Sonntag der Weihnachtsgeist in der Predigt das vom Heiligen Vater besonders empfohlene große Weltmissionswerk der hl. Kindheit-Jesu vorgestellt und empfohlen werde. Der Weltmissionsgedanke, die Rettung und Bekehrung der Heidenkinder durch Gebet, Loskauf und Hilfeleistungen soll auch schon den Kindern bekannt und beliebt gemacht werden. Auch das Kind soll bereits mithelfen am Aufbau des Reiches Gottes.

Bezugnehmende Anweisungen für die Predigt wurden den Pfarrämtern vom Sekretariat des Päpstlichen Missionswerkes zugesandt.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Ein Priester ans Sekretariat des Päpstlichen Missionswerkes, Einsiedeln, gesucht. Nachdem der hochw. Herr Aloys Nigg aus Gesundheitsrücksichten die Stelle am Sekretariat in Einsiedeln aufgeben mußte, wird ein Nachfolger gesucht, der mit der gleichen Begeisterung und dem gleichen Eifer wie H. H. Pfarrer Nigg, dessen große und erfolgreiche Arbeit wärmsten Dank verdient, die päpstlichen Missionswerke fördern soll. Anmeldungen beim Landesdirektor H. H. Pfarrer Wilhelm Wider, Häggenschwil (SG).

Erfahrene Haushälterin mit angenehmem Charakt., gute Köchin,

sucht Vertrauensposten

zu Priester oder in kleineres Pfarrhaus. Gute Behandlung Bedingung.

Offert. erbeten unter Chiffre OFA 3927 LZ an Orell-Fußli-Annoncen, Luzern.

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK
OBERE BAHNHOFSTRASSE 34 • TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL



KIRCHLICHE KUNST

bekannt für künstlerische Arbeit

NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN

besonders empfohlen für

FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45

Zeichenbänder

für Altar-Missale
in liturgischen Farben

RÄBER & CIE., LUZERN, TELEPHON 274 22

Wollstoffe

für Priesterkleider, Reinwolle, Breite 145 cm, in vielen Qualitäten vorrätig. Verkauf zu günstigen, alten Preisen oder Verarbeitung nach Maß. — Ministrantentuchstoffe in den Kirchenfarben. Spezialstoffe f. Kälteschutzvorhänge für Kirchentüren, Beichtstühle und Altardecken. Im Spezialgeschäft für Kirchenbedarf:

J. Sträßle, Luzern,
Telefon 041 / 233 18.

Gelegenheit

Bei der Inventur einer Großfirma für Herrenkonfektion fand sich eine Partie schwarz-melierter, reinwollener **Gabardine-Übergangsmäntel** in vielen Größen. Für Zivil sind so dunkle Mäntel heute nicht «Mode», und so habe ich den mir angebotenen Posten übernommen. Es sind Raglans feinsten Verarbeitung, die vornehmer als Priestermäntel kaum geschaffen werden können. Profitieren Sie solange Vorrat. Bitte Brust- und Ceintureweite über Gilet angeben.

J. Sträßle, Priesterkleider, «Genterhaus», Luzern, Tel. 041 / 233 18

Eine gut ausgebildete

Organistin

sucht auf Mai 1952 eine Organistenstelle, wenn möglich mit Wohnung für zwei Personen. Nähere Auskunft erteilt das **Pfarramt Oberiberg (SZ), Telefon 6 21 46.**



Elektrische
Glocken-Läutmaschinen

⚡ Patent
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.



Zur liturgischen Gestaltung der Weltgebetsoktav

Gebet um die Einheit der Kirche
herausgegeben von der **Catholica Unio**, dem päpstlichen Werk für die Rückkehr der getrennten Christenheit zur katholischen Einheit.
20 Stück Fr. 2.80; 50 Stück Fr. 6.50; 100 Stück Fr. 12.—
Bestellungen an das Generalsekretariat Catholica Unio Walleried (FR) oder an den Kanisius-Verlag Freiburg i. Ue.

Haushälterin

in allen Arbeiten eines geistlichen Hauses sehr gut bewandert, mit großer Freude an der Gartenpflege, mit anerkannt guten Kochkenntnissen, sucht Stelle zu geistlichem Herrn. Offerten erbeten unter Chiffre 2548 an die Expedition der KZ.

Liquidation

meines Lagerpostens in erstklassiger Herren-Unterwäsche, da ich diesen Artikel gänzlich aufgeben. Eine Partie U'hosen u. -leibchen in bester Reinwolle und ein Posten in feinsten Baumwolle mit Reinseide gemischt, je in drei kuranten Größen. — Ein Wäschehändler nichtchristlicher Konfession offerierte mir, den ganzen Vorrat abzunehmen zu den alten Preisen, wie die Ware etikettiert ist! Ich glaube, meine Kunden könnten selbst von dem Vorteil profitieren. Alles einwandfreie Qualitätsmarke «Porella», einer führend. schweizerischen Trikotfabrik, von der ich die schwarzen Priesterhemden, wie bisher, weiter führen werde. Bitte Größe oder Brustumfang angeben. Ansichtssendung durch

J. Sträble, Priesterkleider, «Genferhaus», Luzern, Tel. 041 2 33 18

Zu verkaufen: Ludwig v. Pastor

Geschichte der Päpste

22 Bände in feinstem Halbleder
Auskunft erteilt d. Beauftragte:
Josef Steinmann, Tel. 062/5 20 89



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekanntesten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Beim Kauf von

Harmoniums

wenden Sie sich am besten an den Fachmann. Neue und Occasionen stets am Lager. Reparaturen, Autodienst.

H. Keller, Harmoniumbau,
Oberhofen/Thun,
Telefon (033) 7 11 56.



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug
Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis

Passionsspiele Selzach

Juni—September 1952

Im Heiligen Jahre wurde eine Delegation der Spiele vom Heiligen Vater in Spezialaudienz empfangen. Die enge Zusammenarbeit mit der Ortsgeistlichkeit ist ein erfreuliches Zeichen.

Dr. Plazidus Hartmann vom Stifte Einsiedeln hat den Text erneut umgearbeitet. Paradies und Opferbilder des Alten Testaments bereiten die eigentliche Leidensdarstellung vor.

Eine Volksmission in den verflossenen Adventswochen hat mitgeholfen, allen Mitwirkenden die unerläßliche innere Haltung zu erneuern.

O. Sp., Pfr.

Gesucht in ein Landpfarrhaus in der Zentralschweiz eine ganz zuverlässige

Haushälterin

die sich gut auskennt im Kochen und wohlbewandert ist in allen Haushalt- und Gartenarbeiten. Eintritt sofort oder nach Vereinbarung. Offerten mit Photo sind zu richten unter Chiffre 2549 an den Verlag der Schweiz. Kirchenzeitung.

Soeben erschienen!

Augustinus: Selbstgespräche. Lateinisch und deutsch, hrsg. von Peter Remark (Tusculum-Bücher), 203 S. Ln. Fr. 10.10

— **Der Gottesstaat.** Deutsche Ausgabe, mit einer Einführung von C. J. Perl. Bd. I. Mit Register 446 S. Ln. Fr. 17.50

Origines: Geist und Feuer. Ein Aufbau aus seinen Schriften, von Hans Urs von Balthasar. 2., durchges. Aufl. Mit Verzeichnis der angeführten Stellen. 542 S. Ln. Fr. 16.75

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern